

LEBERREUTER

WOLFGANG UND HEIKE
HOHLBEIN



GRALSZAUBER

DIE LEGENDE VON CAMELOT I

Leid, in dem er sie ausgesprochen hatte, denn sie stand ihm nun wirklich nicht zu, doch Uther schien ihm seine Neugier nicht zu verübeln.

»Das spielt keine Rolle«, antwortete er lächelnd. »Wir sind keine Feinde, wenn es das ist, was du fürchtest. Aber es gab bei unserem letzten Zusammentreffen ... sagen wir: einen Misston. Es ist besser, wir übernachten hier und ziehen morgen weiter. Vor allem im Moment, wo Artus genug Sorgen hat.«

»Sorgen?«

»Mordred«, antwortete Uther.

Dulac erschrak. »Ihr wisst von ihm?«

»Er war heute Morgen auf Camelot«, bestätigte Uther. »Auch wenn du nichts davon erzählt hast – was ich im Übrigen zu schätzen weiß. Verschwiegenheit ist eine große Tugend.«

»Woher wisst Ihr dann davon?«, fragte Dulac.

Uther lachte. »Es ist kein Geheimnis, dass die Pikten auf dem Weg nach Süden sind«, antwortete er. »Ich glaube, Artus ist der Einzige, der es noch nicht wusste. Aber solange der Dagda noch auf ihn Acht gibt, muss ich mir keine Sorgen um ihn machen.«

»Nicht, wenn Mordred und sein Heer eine Einladung zum Essen auf Burg Camelot annehmen«, bestätigte Dulac.

Uther lachte. »Das ist wohl wahr. Und ein gutes Schlusswort, wie ich meine. Es ist spät geworden. Ich werde mich zurückziehen.«

»Selbstverständlich, Herr.« Dulac sprang hastig auf und Uther runzelte die Stirn.

»Was hast du vor?«

»Nun, Ihr sagtet doch, dass Ihr –«

»– mich zurückziehen werde«, unterbrach ihn Uther. »Nicht, dass du gehen sollst.« Er wies auf Gwinneth. »Bisher haben nur wir geredet, aber ich bin sicher, dass Gwinneth noch tausend Fragen an dich hat. Sie bewundert Artus, weißt du?«

»Ihr ... Ihr lasst mich mit ... mit Eurer Gemahlin allein?«, fragte Dulac ungläubig.

Uther lachte leise. »Du bist doch ein Ehrenmann, oder? Und du solltest Gwinneth nicht unterschätzen. Sie ist zwar noch jung, aber sie ist durchaus in der Lage, ihre Tugend zu verteidigen. Unterhaltet euch ruhig noch eine Weile.«

Er ging – und nicht nur das: Zu Dulacs maßloser Verblüffung verließen nicht nur seine beiden Bediensteten, sondern auch die beiden Soldaten den Raum. Gwinneth und er blieben allein zurück.

»Ich dachte schon, er wird überhaupt nicht mehr müde«, seufzte Gwinneth. »Uther ist ein lieber Mann, aber wenn er einmal ins Reden kommt, dann findet er kein Ende mehr.« Genau genommen war es eher Dulac gewesen, der geredet hatte, während Uther im Grunde nur zuhörte. »Ich ... ich verstehe nicht ganz, Herrin«, stotterte er.

»Herrin?« Gwinneth runzelte die Stirn. »Hör mit dem Unsinn auf.«

»Aber Ihr seid doch eine Königin!«, protestierte Dulac.

»Weil mein Gemahl ein König ist, ja«, seufzte Gwinneth. »Aber ich kann dich beruhigen.«

Uther ist zwar ein König, aber nur ein ganz kleiner.«

»Trotzdem seid Ihr seine Gemahlin«, beharrte Dulac. Er fühlte sich mit jedem Moment weniger wohl in seiner Haut. Sosehr er sich gewünscht hatte, Gwinneth wieder zu sehen, so sehr wollte er nun nichts mehr als von hier zu verschwinden.

»Das stimmt«, sagte Gwinneth. »Aber nicht so, wie du anscheinend denkst.«

»Das verstehe ich nicht«, gestand Dulac.

Die Tür ging auf und Tander streckte den Kopf herein.

»Ist alles in Ordnung, Herrin?«

»Natürlich«, antwortete Gwinneth.

»Ich dachte nur, weil ... weil König Uther sich bereits zurückgezogen hat und ...«

»Ich bin noch nicht müde«, unterbrach ihn Gwinneth. »Wir werden noch ein wenig hier sitzen und reden. Aber ich danke Euch für Eure Fürsorge. Ich lasse Euch rufen, wenn ich noch etwas brauche.«

»Selbstverständlich, Herrin. Ganz wie Ihr befiehlt.« Tander bewegte sich rückwärts gehend und mit gesenktem Blick wieder hinaus und zog die Tür hinter sich zu, und obwohl Dulac sein Gesicht nicht sehen konnte, meinte er das zornige Blitzen in seinen Augen regelrecht zu spüren. Gwinneth blickte ihm kopfschüttelnd nach.

»Ein seltsamer Bursche«, meinte sie. »Behandelt er dich gut?«

»Er sagt immer, er behandelt mich wie seinen eigenen Sohn«, antwortete Dulac ausweichend. »Und das stimmt.«

»Oh«, sagte Gwinneth. »Ich verstehe. Er ist also nicht dein Vater.«

»Ich kenne meine Eltern nicht«, erwiderte Dulac. »Sie sind wohl tot. Artus hat mich als kleines Kind im Wald gefunden und hierher gebracht.«

»Ich verstehe«, antwortete Gwinneth wieder. Sie sah einen Moment nachdenklich zur Tür, fast als ahne sie, dass Tander jetzt auf der anderen Seite stand und mit angehaltenem Atem das Ohr gegen das Holz presste. Dann stand sie mit einer schnellen Bewegung auf.

»Dein Hund ist unruhig«, sagte sie. »Gehen wir einen Moment mit ihm nach draußen, bevor noch ein Unglück geschieht.«

Wolf musste ganz und gar nicht hinaus. Er saß schwanzwedelnd neben Gwinneth und gierte auf ihren Teller, obwohl Dulac schätzte, dass er bisher mindestens sein eigenes Körpergewicht in gebratenem Fleisch verputzt hatte. Dann verstand er. Gwinneth ahnte tatsächlich, dass sie belauscht wurden, und wollte hinaus, um ungestört mit ihm reden zu können. Er nickte und stand auf, aber er hatte kein gutes Gefühl dabei. Ungeachtet Uthers Großzügigkeit war er ein König und Gwinneth seine Gemahlin. Eine *Königin*.

Dennoch folgte er ihr ohne Widerspruch hinaus. Wenn Uther am nächsten Tag davon erfuhr und sich auch nur ein Stirnrunzeln auf sein Gesicht stahl, würde Tander ihn grün und blau schlagen, das war ihm klar – aber allein die Aussicht, fünf Minuten mit Gwinneth allein zu sein, war ihm dieses Glück allemal wert.

Erst als sie draußen und einige Schritte entfernt waren, sagte er: »Ich weiß wirklich nicht,

ob es sich geziemt, Herrin, dass –«

»Gwinneth«, unterbrach ihn Gwinneth. »Wenn du noch einmal Herrin zu mir sagst, werde ich wütend. Und was sich geziemt oder nicht, entscheide ich hier. Schließlich bin ich die Königin und du nur ein Küchenjunge.«

»Selbstverständlich, Herr–«, begann Dulac und verbesserte sich hastig. »Gwinneth.«

»Obwohl ...«, fuhr Gwinneth nachdenklich fort, »wenn du deine Eltern wirklich nicht kennst, könntest du durchaus ein Prinz sein oder so etwas. Vielleicht waren deine Eltern ja Könige. Oder Raubritter.«

»Ihr nehmt mich auf den Arm.«

»Selbstverständlich«, sagte Gwinneth lachend. Sie sah sich um. Camelot lag nahezu ausgestorben da. Der Sonnenuntergang war noch keine zwei Stunden her, aber in den meisten Häusern waren die Lichter bereits erloschen und es war sehr still.

»Gehen die Leute hier bei euch immer so früh schlafen?«, fragte sie.

»Ja«, antwortete Dulac wahrheitsgemäß. »Ist es dort, wo Ihr herkommt, anders?«

Gwinneth antwortete nicht darauf, aber Dulac hatte das Gefühl, dass sich ihr Gesicht verfinsterte. Vielleicht hatte er mit seiner Frage etwas in ihr angerührt, was ihr unangenehm war.

Es war Wolf, der ihn aus der unangenehmen Situation rettete, wenn auch unfreiwillig. Der Hund war bisher keinen Schritt von Gwinneths Seite gewichen und schien vollkommen vergessen zu haben, dass es Dulac jemals gegeben hatte. Jetzt blieb er plötzlich stehen, spitzte die Ohren – und war mit einem schrillen Heulen wie der Blitz verschwunden. Einen Augenblick später rasten drei riesige schwarze Straßenkötter kläffend zwischen Dulac und Gwinneth hindurch und setzten zur Verfolgung an.

»He!«, sagte Gwinneth erschrocken. »Was geht da vor?«

»Das sind nur die Nachbarshunde«, sagte Dulac beruhigend. »Sie machen sich immer einen Spaß daraus, Wolf zu jagen. Aber sie kriegen ihn nie.«

»Spaß?«, fragte Gwinneth stirnrunzelnd. »Das sah aber nicht wie Spaß aus.«

War es auch nicht. Wenn die drei Wolf erwischten, dann war es um ihn geschehen, das wusste er. Und er hatte auch ein ziemlich schlechtes Gewissen, seinem vierbeinigen Freund nicht zu helfen. Aber er tröstete sich damit, dass sie ihn noch nie gekriegt hatten, obwohl die Feindschaft zwischen ihnen und Wolf nun schon so lange währte, wie der Terrier hier war. Wolf war so klein, dass er sich selbst im winzigsten Loch verkriechen konnte.

»Das hoffe ich doch«, sagte Gwinneth besorgt. »Dass es nur Spaß war, meine ich.«

Dulac lächelte nur nervös zur Antwort. Er musste sich beherrschen, um sich nicht angstvoll umzublicken. Neben den drei Nachbarshunden gab es auch noch drei Nachbarsjungen, die sich nur zu oft den gleichen derben Spaß mit ihm erlaubten. Dulac hatte schon mehr als eine Tracht Prügel von ihnen kassiert. Aber sie waren nicht in der Nähe. Wahrscheinlich lagen sie längst in ihren Betten und schliefen.

»Gehen wir ein Stück?«, schlug er vor. »Wolf findet uns schon wieder.«

»Wolf.« Gwinneth grinste. »Irgendwie ist das nicht gerade ein passender Name.«

»Weil er so klein ist?« Dulac schüttelte den Kopf. »Lasst Euch nicht von seiner Größe täuschen. Er ist ziemlich mutig.«

»Das habe ich gesehen«, antwortete Gwinneth.

»Es hat nichts mit Mut zu tun, sich einem Gegner zu stellen, gegen den man keine Chance hat«, erwiderte Dulac vielleicht eine Spur zu scharf. »Wenn man einen Feind nicht besiegen kann, muss man ihn eben überlisten.«

»Stammt diese Weisheit von dir?«, fragte Gwinneth spöttisch.

»Von Dagda«, antwortete Dulac.

»Dagda, ach ja ... Artus' Koch ...?«

»Er ist viel mehr als Artus' Koch«, antwortete Dulac. »Koch, Sterndeuter, Schriftgelehrter, Chronist – einfach alles.«

»Dann hoffe ich, dass er seine anderen Pflichten besser erfüllt als die am Suppentopf.« Gwinneth schauderte übertrieben. »Uther erzählt wahre Schreckensgeschichten über das Essen auf Camelot.«

Dulac hätte ihr gerne widersprochen, aber er konnte es nicht. Dagdas Kochkünste waren im Land berüchtigt. Ein guter Teil von Dulacs schmalem Gehalt bestand in freier Kost auf der Burg, aber er kam nur zu oft mit knurrendem Magen zurück ins Gasthaus.

»Mir ist kalt«, sagte Gwinneth, nachdem sie eine Weile gegangen waren. Bevor Dulac noch antworten konnte, trat sie näher an ihn heran, hakte sich bei ihm unter und kuschelte sich an seine Schulter. »So ist es besser.«

Dulac ging zwar weiter, erstarrte aber innerlich schier zur Salzsäule. Dass Gwinneth ihn berührte, hätte er sich in seinen kühnsten Träumen nicht zu wünschen gewagt, aber ihm war auch klar, wie ungeheuerlich es zugleich war. Wenn Uther davon erfuhr, konnte es ihn den Kopf kosten. Trotzdem löste er sich nicht aus ihrem Griff, wie es sein erster Impuls war. Ihre Nähe war einfach zu wunderbar.

Sehr vorsichtig sagte er: »Versteht mich nicht falsch, Gwinneth, aber –«

Wieder unterbrach sie ihn mit ihrem hellen Lachen. »Du hast Angst, dass mein Gemahl dich an deinen edelsten Körperteilen aufhängen lässt.«

Speziell daran hatte Dulac zwar nicht gedacht, aber ihre Vermutung kam der Wahrheit schon ziemlich nahe. Er nickte verlegen.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte Gwinneth. »Uther ist nicht eifersüchtig.«

»Nicht?«, wunderte sich Dulac. »Wenn ich eine Frau wie dich hätte, wäre ich eifersüchtig.«

»Danke für das Kompliment«, sagte Gwinneth. »Aber wir sind nicht ... Mann und Frau, weißt du? Nicht wirklich. Er könnte mein Großvater sein.«

»Ich weiß«, sagte Dulac. »Aber du hast doch selbst gesagt, er wäre dein Gemahl.«

»Das ist er auch«, bestätigte Gwinneth. Dulac verstand nun gar nichts mehr. »Wir sind seit zwei Jahren verheiratet, vor Gott und dem Gesetz.«

Dulac sah sie verwirrt an. »Aber wenn du nicht ... ich meine, wenn ihr nicht ... also ... Uther und du, ihr ...«

»Nein, haben wir nicht und werden wir auch nicht.« Gwinneth lachte, als sie seine wachsende Verlegenheit bemerkte. Dulac konnte selbst spüren, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss und seine Ohren rot anliefen.

»Aber warum hat er dich dann geheiratet?«, wunderte sich Dulac.

»Um mich zu schützen«, antwortete Gwinneth, wieder ernst. »Uther und mein Vater waren gute Freunde. Ich kenne ihn, seit ich auf der Welt bin. Vor drei Jahren wurde mein Vater getötet.«

»Getötet?«, fragte Dulac erschrocken. »Von wem?«

»Von einem Mann, der geschworen hat, unsere gesamte Familie auszulöschen.« Gwinneths Stimme wurde bitter. »Sie kamen nachts. Dutzende von Männern, die ohne Gnade angriffen. Unsere Krieger hatten keine Chance. Sie alle wurden getötet, auch meine Eltern.«

»Wie schrecklich«, flüsterte Dulac. »Das tut mir sehr Leid.«

»Ich war die einzige Überlebende«, fuhr Gwinneth leise fort. »Und auch ich wäre gestorben, wenn Uther mich nicht gerettet hätte. Er nahm mich mit auf seine Burg, aber der Mörder meiner Eltern erfuhr davon und verlangte meine Auslieferung. Also hat Uther mich zur Frau genommen um mich zu schützen. Er hoffte wohl, dass Mordred keinen Krieg beginnen würde – was er musste, um Uthers Frau zu töten.«

»Mordred?«, entfuhr es Dulac. »Mordred, König Artus' –« Er biss sich auf die Lippe, um nicht weiterzusprechen, aber es war zu spät. Gwinneth hob den Kopf von seiner Schulter und sah ihn fragend an. »König Artus' was?«

»Besucher«, antwortete Dulac hastig. »Sein Besucher von heute Morgen.«

»Ja, eben dieser Mordred«, sagte Gwinneth. »Er ist ein Ungeheuer, dem ein Menschenleben nichts gilt. Uther meint, er wäre mit dem Teufel im Bunde.«

»Keine Sorge«, sagte Dulac überzeugt. »Solange ihr in Camelot seid, wird euch nichts geschehen. Artus wird euch beschützen.«

Gwinneth schüttelte nur traurig den Kopf. »Uther würde Artus niemals um Hilfe bitten«, sagte sie. »Wir bleiben nur heute Nacht in der Stadt. Morgen früh reiten wir weiter.« Dulac spürte einen Stich tiefer Enttäuschung, obwohl er sich sagte, dass er kein Recht dazu hatte. Was hatte er erwartet? Dass Gwinneth und er ... Das war absurd.

»Was war zwischen Uther und König Artus?«, fragte er nach einer Weile.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Gwinneth. »Sie waren einmal gute Freunde, aber irgendetwas ist geschehen. Uther spricht nie darüber. Wir wären gar nicht hierher gekommen, wenn Mordred und seine Pikten uns nicht den Weg abgeschnitten hätten.«

»Sie verfolgen euch?«

»Nein. Sie wissen nicht einmal, dass wir hier sind. Deshalb reisen wir auch morgen früh weiter. Uther will nicht, dass Artus in seinen Streit mit Mordred hineingezogen wird.«